Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 27=47 (1881)

Heft: 3

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Langnau, behandelt die Vaterlandskunde. Es enthält in der That ungefähr das, was ein bernischer Rekrut über seinen Heimathkanton und die Eidgenossenschaft mit Bezug auf Geographie, Geschichte und politische Institutionen kennen soll. So viel man vernimmt, fällt die Anregung der obgenannten Direktionen zur Erstellung von Fortbildungsschulen durchwegs auf günstigen Boden. (Bund.)

Ausland.

Frankreich. (Herbstübungen.) Wie alle Militärblätter Frankreichs sich gegenwärtig lebhaft mit den Ergebnissen der diesjährigen Herbstübungen beschäftigen, so bringt auch das Journal des „Sciences militaires" einen entsprechenden Artikel. Wir theilen das Bemerkenswerthe mit:

Zunächst beklagt sich der Berichterstatter über die wahrscheinlichen Gefechtssituationen in den Manövern. Die Kantonnirungen, Bivouaks, Märsche seien in guter, kriegsmäßiger Ordnung bezogen, beziehungsweise ausgeführt worden, aber die Manöver selbst entbehrten jeder kriegerischen Wahrscheinlichkeit. Die Rollen jedes Truppentheils seien in peinlicher Weise vorherbestimmt und würden gut oder übel durchgeführt. Daß dabei besonders die Truppenführer nichts lernen könnten, läge auf der Hand. Der Berichterstatter versucht in einem weiteren Theile seiner Abhandlung darzulegen, wie diesen Uebelständen durch entsprechende Bestimmungen abgeholfen werden könne. Wir hoffen später noch auf diesen wichtigen Punkt zurückzukommen, und das um so mehr, als jede Armee in dieser Beziehung noch Wünsche zu äußern haben dürfte.

Bei der speziellen Besprechung der Leistung der einzelnen Waffe hebt Verfasser als tadelnswerth die Unthätigkeit der Kavallerie gegenüber der Infanterie hervor. Die Kavallerie scheint es gänzlich aufgegeben zu haben, die Infanterie zu attaquiren, und doch könne sie eine Anzahl von Gelegenheiten erspähen, in welchen eine rasche Attaque mehr effectuire, als die eigene Infanterie durch stundenlanges Gefecht zu erreichen vermöge. Diese Gelegenheit zeigt sich hauptsächlich bei den Rückzugsgefechten des Gegners, bei welchen es nicht schwer sei, die hintersten, doch schon demoralisirten und nicht fest zusammenhängenden Truppentheile von ihren Reserven zu trennen. Ferner bildeten sich während des Gefechtes häufig zu große Distanzen zwischen den vorderen Linien und den Soutiens, und in diese Zwischenräume einzudringen, sei für die Kavallerie weder unmöglich, noch sehr gefährlich, denn die hinteren Truppen würden am Feuern durch die vor ihnen stehenden eigenen Leute abgehalten. (?)

In Betreff der Infanterie wird behauptet, daß sie ihre ersten Linien theils nicht genügend ausgedehnt habe und daß theils zwischen den einzelnen Echelons zu große Distanzen bemerklich geworden seien; im Allgemeinen sei in den Bataillonen ein gewisser Mangel an Zusammenhang zu Tage getreten.

Was ganz besonders frappirt, ist der Vorwurf, die Infanterie habe das Terrain nicht zu benützen verstanden. Wir sind bis jetzt der Ueberzeugung gewesen, oder sind es vielmehr auf Grund selbstgewonnener Erfahrungen noch, daß es gerade eine Stärke der französischen Infanterie ist, das Terrain richtig zu benützen. Aber, wie gesagt, Verfasser behauptet, daß man sich kaum an das Terrain gekehrt habe, da in vielen Fällen Truppentheile Stellungen eingenommen hätten, in welchen ihre gänzliche Vernichtung in kürzester Zeit sicher gewesen wäre. Wenn man nun auch annehmen darf, daß die Truppen im Kriege dem Terrain immer eine größere Beachtung schenken, wie im Manöver, so ist es doch als ein großer Mangel zu bezeichnen, wenn man im Frieden die bezüglichen Rücksichten so ganz außer Acht läßt. Das führt selbstredend im Ernstfalle immer zu Verlusten und erst durch diese wird man klug. In einer längeren Auseinandersetzung sucht Berichterstatter seinen Landsleuten die Wahrheit des Gesagten begreiflich zu machen. (Oesterr.-Ung. Wehr-Ztg.)

Verschiedenes.

— (Der Ueberfall von Hochkirch am 13. Oktober 1758) hat gezeigt, daß eine an strenge Disziplin gewöhnte, von Siegesbewußtsein erfüllte Armee, selbst in der verzweifeltsten Lage, den Muth nicht verliere und ihre Schuldigkeit thue. — Die Preußen unter Friedrich II. haben an genanntem Tag eine schwere Niederlage erlitten, doch unbefleckt hat die Armee Friedrichs ihre Ehre erhalten.

W. von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt:

Der Tag war noch nicht angebrochen und im Dorfe Hochkirch schlug es fünf, als der Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den preußischen Vorposten an und meldeten sich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell und so stark, daß sie bald Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Das österreichische Heer, in verschiedene Korps getheilt, folgte der Vorhut auf dem Fuß nach und nun rückten sie kolonnenweise von allen Seiten in das preußische Lager ein. Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eigenen Kanonenkugeln aus dem Schlaf geschreckt; denn die anrückenden Feinde, die größtentheils ihr Geschütz zurückgelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munition und mit diesen feuerten sie in das Lager der Preußen.

Nie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklicheren Lage, als die unter der Aegide Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feinde angegriffen und durch Feuer und Schwert zum Todesschlaf geweckt wurden. Es war Nacht und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch' ein Anblick für die Krieger, einer nächtlichen Geistererscheinung ähnlich! Die Oesterreicher gleichsam wie aus der Erde hervorgestiegen, mitten unter den Fahnen der Preußen, in dem Heiligthum ihres Lagers! Einige Hundert wurden in ihren Zelten erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen konnten; andere liefen halb nackt zu ihren Waffen. Die wenigsten konnten sich ihrer eigenen bemächtigen. Ein Jeder ergriff das Gewehr, das ihm zuerst in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Glied. Hier zeigten sich die Vortheile einer vortrefflichen Mannszucht auf die auffallendste Weise. In solcher entsetzlichen Lage, wo Gegenwehr Vermessenheit schien, und der Gedanke an Flucht und Rettung bei allen Soldaten natürlich aufsteigen mußte, wäre gänzlicher Untergang das Kriegsloos eines jeden andern Heeres gewesen; selbst die besten an Krieg und Sieg gewöhnten Truppen unseres Welttheils hätten hier das Ziel ihrer Thaten und das Grab ihres Ruhmes gefunden; denn Muth allein galt hier wenig, Mannszucht Alles.

Das Kriegsgeschrei verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Lager; Alles stürzte aus den Zelten und in wenig Augenblicken trotz der unaussprechlichen Verwirrung stand der größte Theil des Fußvolkes und der Reiterei in Schlachtordnung. Die Art des Angriffs nöthigte die Regimenter, einzeln zu handeln. Sie warfen sich dem Feinde überall entgegen und schlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an mehrern aber mußten sie der Uebermacht weichen. Man tappte in der Dunkelheit mit den Händen, um die Feinde zu fühlen. Die Oesterreicher griffen nach den Blechmützen der preußischen Grenadiere und diese nach den Bärenmützen der Kaiserlichen, um sich einander zu erkennen und zu ermorden. Der anbrechende Tag konnte nicht die Verwirrung vermindern, denn ein dicker Nebel lag auf den streitenden Heeren. Die preußische Reiterei, von Seydlitz angeführt, flog umher und schnaubte nach Thaten. Sie wußte in der Dunkelheit nicht, wo sie den Feind suchen sollte. Fand ihn ihr Schwert zufällig, so war das Blutbad entsetzlich. Das Kürassierregiment von Schönaich warf allein eine ganze Linie österreichischer Infanterie über den Haufen und machte an 500 Gefangene.

Das Dorf Hochkirch stand in Flammen und diente in der Dunkelheit zum Leuchtthurm des Mordspiels. Das Feuer wüthete in allen Häusern und Scheunen des Dorfes; dennoch wurde es von den Preußen auf das Tapferste vertheidigt. Der Sieg schien

von dem Besitz desselben wegen der Lage auf einer Anhöhe und einer großen hier befindlichen Batterie abzuhängen, weshalb Daun immer frische Truppen anrücken ließ. Nur 600 Preußen waren hier zu besiegen, die, nachdem sie kein Pulver mehr hatten, den kühnen Versuch machten, sich durch die große Menge Feinde durchzuschlagen. Ein kleiner Theil war so glücklich es zu bewirken; das Loos aller Uebrigen aber war Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Nun rückten ganze Regimenter Preußen an und schlugen den Feind wieder aus dem Dorf. Der Zugang zu demselben war so schmal, daß nur sieben Mann nebeneinander marschiren konnten. Es war daher unmöglich, sich bei den mit bewaffneten Schaaren besetzten Ausgängen mitten unter den Flammen in Reihen aufzustellen. Dennoch wurde Alles versucht. Hier ward sodann der Hauptplatz des blutigsten Kampfes. Eine Kanonenkugel nahm dem Prinzen Franz von Braunschweig den Kopf weg; der Feldmarschall Keith bekam einen Schuß in die Brust, stürzte zu Boden und gab ohne einen Laut seinen Heldengeist auf; auch der General Gneist und der Feldmarschall Fürst Moritz von Dessau wurden schwer verwundet zur Erde gestreckt. Die Preußen, von vorn und im Rücken angegriffen, mußten weichen und die österreichische Reiterei hieb nun mit Vortheil in die tapfersten Regimenter des preußischen Fußvolks ein. Der König führte in Person frische Truppen gegen den Feind an, der abermals zurückgeschlagen wurde. Die österreichische Reiterei vernichtete jedoch die Vortheile der Preußen wieder. Das Dorf wurde von den Kaiserlichen behauptet, nachdem sie bei dem immer erneuerten Gefecht den Kern ihrer Grenadiere eingebüßt hatten.

Der König befahl nun, daß der in Unordnung gerathene rechte Flügel sich zurückziehen solle und schickte den General Saldern mit einigen Bataillonen Veteranen ab, den Rückzug zu decken. Dieser mit seltenen Talenten begabte Feldherr, in der Kunst, mit dem Fußvolke kluge Bewegungen zu machen so einzig wie Seydlitz es bei der Reiterei war, nahm seine Maßregeln in diesen großen Augenblicken mit solcher Klugheit, daß er, ohne einen Musketenschuß zu thun, mit seinen wenigen Kriegern das siegende Heer am weiteren Vordringen hinderte.

Der Nebel verzog sich endlich und beide Heere übersahen nunmehr den mit Leichen besäeten Wahlplatz und die allenthalben herrschende Unordnung. So sehr auch die Mannszucht der Preußen Ordnung schuf, so war ihnen dennoch die Dunkelheit und das Erdreich hinderlich gewesen, ihre Kriegskunst zu gebrauchen und zweckmäßig zu kämpfen. Man bildete nun von beiden Seiten neue Schlachtordnungen. Die Oesterreicher waren in solcher Verwirrung, daß sie auf den Anhöhen bei Hochkirch in dicken Haufen zu Tausenden herumschwärmten. Daun, ungeachtet aller erlangten Vortheile, glaubte nicht ein Heer besiegt zu haben, welches alle menschlichen Erwartungen betrogen hatte; das, obgleich in der Nacht mitten im Schlaf überfallen, dennoch so viel Stunden mit erstaunlicher Tapferkeit in Dunkelheit und Nebel gestritten, die meisten seiner Heerführer verloren hatte und trotzdem doch jetzt im Begriff stand, den Blutkampf zu erneuern. Dies war auch die Absicht Friedrichs, als der Herzog von Aremberg, der mit seinem starken Korps unter Begünstigung des Nebels dem König in die Seite gekommen war, den linken Flügel der Preußen angriff. Hier wurden einige Tausend Mann über den Haufen geworfen und eine große preußische Batterie erobert. Dies waren aber auch die Grenzen des Sieges. Der König, der jetzt feindliche Truppen vorn und im Rücken hatte, zog seine tapfern Schaaren mitten unter dem Mordgetümmel zusammen und machte nach einem fünfstündigen verzweifelten Gefecht einen Rückzug, dem nichts als ein zweitausendjähriges Alter fehlte, um von allen Zungen gepriesen zu werden. Er wurde durch ein starkes Geschützfeuer und durch Reiterreihen gedeckt, die in der Ebene von Belgern in großen Zwischenräumen auftritten, damit hinter ihnen das Fußvolk sich stellen konnte. Die Oesterreicher waren in zu großer Unordnung, um einen solchen Rückzug zu stören; überdies hatte Daun auch schon bei Kollin zu erkennen gegeben, sein Grundsatz sei, daß man einem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen müsse. Nur die Reiterei machte einen Versuch, die Preußen zu verfolgen; allein Seydlitz trieb sie bald wieder zurück. Das Heer zog ungestört fort und schleppte über 1000 Gefangene mit.

Friedrichs Zug ging nicht weit. Nur eine halbe Meile von dem Wahlplatz, auf den sogenannten Spitzbergen, lagerte er sich mit seinen Streitern, die den größten Theil ihres Geschützes und Gepäckes verloren, den kurzen Rock in der rauhen Jahreszeit zur Decke und den Himmel zum Zelte hatten. Es fehlte ihnen sogar an Pulver und Kugeln, diesem großen Bedürfniß der europäischen Heere. Ein neues Treffen in solcher Lage hätte die alten Schlachten erneuert, wo Mann gegen Mann focht und Jeder sich auf seine Faust verließ. Die Stellung des Königs war indeß so vortheilhaft, die Mittel, allen Gefahren Trotz zu bieten, bei ihm so mannigfaltig und seine Krieger selbst in ihrem geschlagenen Zustande noch so furchtbar, daß Daun keinen neuen Angriff wagen wollte. Retzow, der als Gefangener bei seiner kleinen Mannschaft war und immer noch als ihr Anführer betrachtet wurde, eilte mit ihr dem König zu Hülfe und half ihm seinen Rückzug decken. Er erlangte Friedrichs Huld wieder, starb aber einige Wochen nachher. Die Preußen verloren an diesem unglücklichen Tage nebst dem Gepäck hundert und eine Kanone, 30 Fahnen und 9000 Mann; die Oesterreicher 8000 Mann.

Fast alle preußischen Feldherren, welche den Tag überlebten, waren verwundet. Selbst der König hatte eine obwohl leichte Wunde. Er hatte sich in das stärkste Feuer gewagt; ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen und zwei Pagen stürzten todt an seiner Seite nieder. Er war in der größten Gefahr, gefangen zu werden. Schon hatten ihn die Feinde bei dem Dorfe Hochkirch umringt; er entkam aber durch die Tapferkeit der ihn begleitenden Husaren. Aller Orten gegenwärtig, wo der Kampf am blutigsten war, schien er sein Leben für nichts zu achten. Nie zeigten sich sein Geist und seine großen Fähigkeiten in einem so glänzenden Lichte, als in dieser Nacht, die, anstatt seinen Ruhm zu schwächen, ihn vielmehr außerordentlich erhöhte. Nicht der Sieger von Leuthen, der auf Schlesiens Feldern griechische Kriegskunst durch Thaten lehrt und ein ungeheures Heer streitbarer Völker vernichtet; nicht dieser außerordentliche Mann ist dem Weisen, dem Geschichtsforscher, dem Denker jedes Standes und jedes Volkes so bewunderungswürdig, als der bei Hochkirch überfallene, geschlagene, aber dennoch nicht besiegte König, wie er seine schlafenden Krieger zusammenrafft und sie einem tapfern, weit stärkeren Feinde entgegenstellt, der mit allen Vortheilen versehen sich schon mitten im Lager befindet und selbst durch preußische Kugeln Preußen tödtet; der König, welcher in diesen schrecklichen Augenblicken seinen Busenfreund fallen sieht, alle seine vornehmsten Feldherrn verliert und nun, sich ganz allein überlassen, durch die Kraft seines Geistes die zweckmäßigsten Maßregeln ergreift, das ordnungslose Gewühl seines Heeres im verworrensten Schlachtgedränge mitten unter Blut und Tod zur gegenseitig übereinstimmenden Masse umschafft, fünf Stunden lang kämpft und sich mit großer Ordnung zurückzieht; der in dieser verzweifelten Lage ohne Kanonen, ohne Schießvorrath und Gepäck dem Feinde noch Furcht einflößt und gleich darauf fähig ist, durch den Entsatz entlegener belagerter Festungen seine Niederlage ebenso wie einen großen Sieg zu benutzen, ein solcher Fürst erzwingt die Bewunderung aller Nationen und aller Zeitalter.

Verschiedene alte Regimenter, die bisher nichts als Siege erfochten und nie einer Niederlage beigewohnt hatten, waren nun gezwungen, dem Feinde den Rücken zu kehren. Ohne diesen Tag, so sehr er auch die preußischen Truppen mit einem Ruhm bedeckte, den ihnen zehn Siege nicht verschaffen konnten, würden diese Regimenter noch immer die unüberwundenen geblieben sein.*) Viele alte Offiziere der sieggewohnten Truppen hatten so hohe Begriffe von kriegerischer Ehre, daß sie durchaus der Uebermacht nicht weichen wollten und unter dem Schwert des Feindes fielen; andere mußte man halb mit Gewalt vom Schlachtfelde schleppen, weil sie einen so unglücklichen Tag nicht zu überleben, sondern lieber als Kriegsopfer zu fallen wünschten.

*) Das Infanterie-Regiment von Forcade, später Lignowsky, zur Garnison von Berlin gehörig, in welchem auch Archenholz diente, war eine der Kriegsschaaren, die seit ihrer Stiftung im Jahre 1713 bis zum Oktober 1758, verlorene Schlachten nur aus Erzählungen kannten. Der König sagte einst, indem er im Lager bei diesem Regiment vorüber ritt, zu seinen Begleitern das große Wort: „Wenn ich Soldaten sehen will, so muß ich dies Regiment sehen."

Soeben erschien im unterzeichneten Verlag und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das

Vertheidigungs- und Befestigungs-System der Schweiz

mit einer Uebersichts-Skizze

von einem Freunde der Schweiz.

Preis 70 Cts.

Bestellungen bitte 75 Cts. in Briefmarken beifügen zu wollen, wogegen 1 Exemplar in der ganzen Schweiz franco versandt wird.

B. F. Haller, Verlag in Bern.